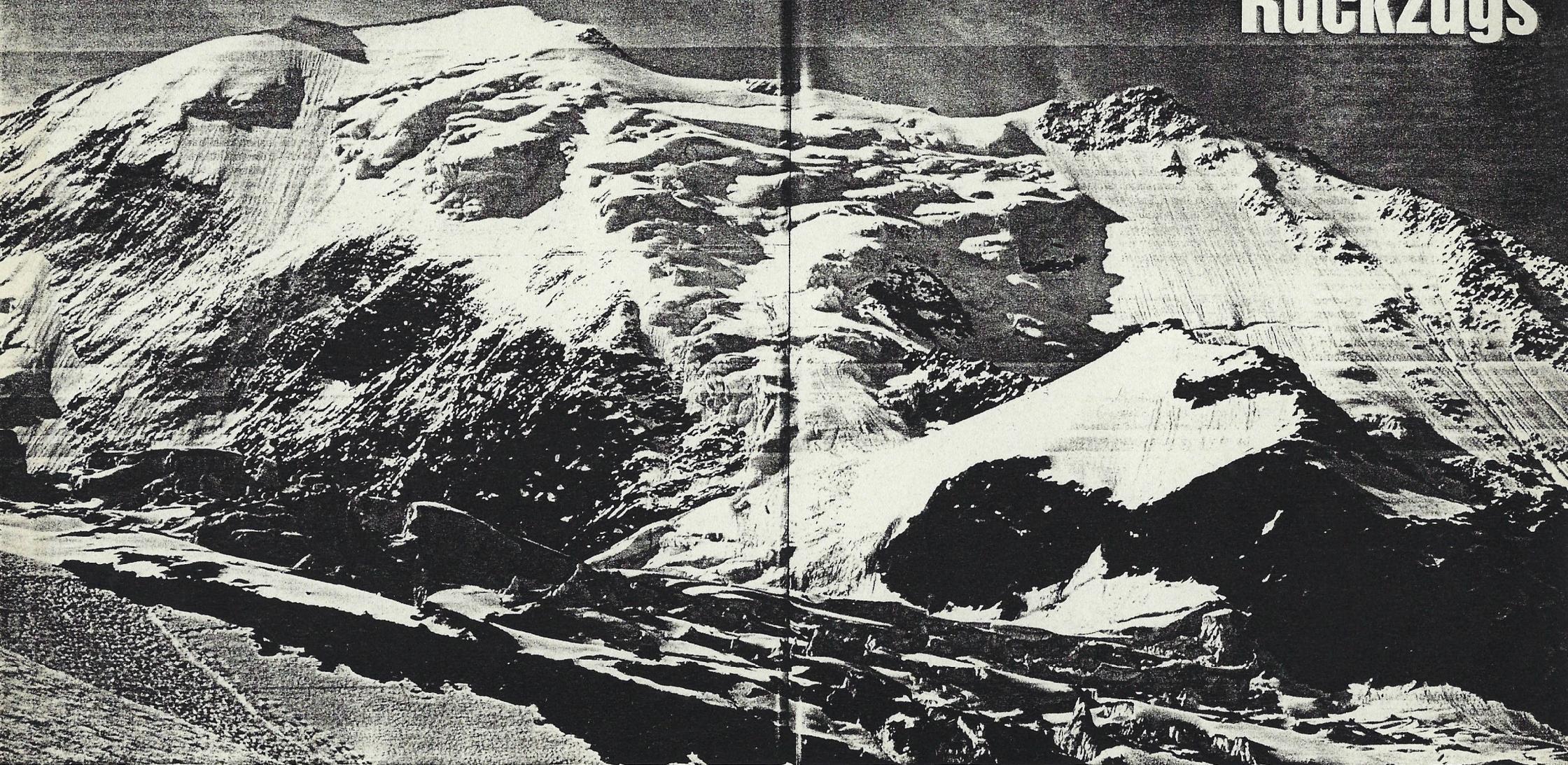


Der Traum aus Eis, der Traum blieb

Anatomie eines Rückzugs



Bergsteiger H. 4/1993



Der Traum aus Eis, der Traum blieb

Anatomie eines Rückzugs



Es gibt Tage, an denen passiert es eben. Da stimmt alles, das Wetter, die Verhältnisse am Berg, auch die eigenen Fähigkeiten und die der anderen – und dann läuft die Sache doch nicht. Richard Goedeke erzählt von einem Versuch an der Aiguille de Bionnassay.

Zugegeben, so ein paar kleine Schönheitsfehler hatte das Unternehmen gleich von Beginn an: Das Wetter sollte nur für einen Tag halten. Und als wir das erfuhren, da war schon der Mittag des Vortages vorbei. Und zum Nid d'Aigle fuhr so spät keine Bahn mehr, und auch schon zur letzten Kabine nach Bellevue mußten wir uns beeilen.

Es war ein Schönheitsfehler, erst um vier Uhr nachmittags von Bellevue loszukommen und hineinzusteigen in den Nebel, der auskühlte und uns müde machte bei dem Aufstieg die vierzehnhundert Meter empor, über die hunderttausend Wackelsteine zum Refuge Tête Rousse auf dem Firnpodest zwischen den Wolken. Und auch wenn wir dafür nur dreieinhalb Stunden gebraucht hatten, war es halb acht, als wir dort ankamen. Eigentlich wäre die so späte Ankunft nach solchem Aufstieg schon Anlaß genug gewesen, den nächsten Tag zum Rasttag zu ernennen, aber dem stand der Wetterbericht entgegen.

Immerhin gab es einen freundlichen Gardien und ein gemütliches Essen, das Lager war nicht überfüllt, und alles ließ sich gut an. Wir würden nicht die einzige Seilschaft sein in der zu dieser Jahreszeit noch unbegangenen Flanke. Aber das hätte ja auch angenehme Aspekte, beim Spuren etwa ...

Wir legten uns früh schlafen, wenn denn 21 Uhr für einen Wecktermin von 1.00 Uhr früh ist. Aber schließlich hatten wir schon andere Abenteuer bestanden, ohne uns von solchen Kleinigkeiten stören zu lassen.

Es war um drei Viertel eins, als ein rumorender Nachtgänger ein Vorwecken veranstaltete. Und als der Hüttenwart dann die Fröhschicht für Bionnassay und Montblanc weckte, geschah dies mit drei leichten Klopfen der Fingerknöchel auf dem Stützbalken des Schlafraumes ausgesprochen sanft. Unsere Körper wehrten sich trotzdem gegen die Zumutung, jetzt schon wieder aufzustehen. Aber wir schoben es darauf, daß Körper sich immer gegen Auf-

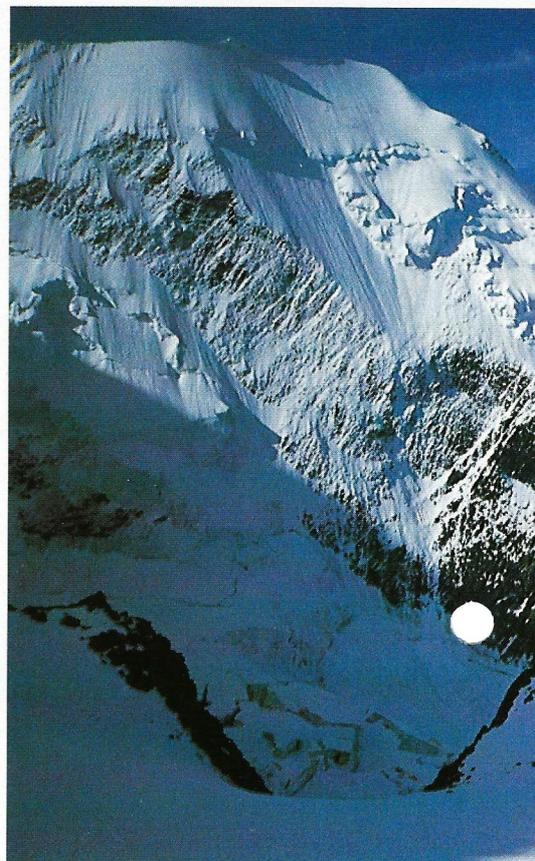
stehen zu nachtschlafender Zeit wehren und krochen aus den Decken.

Im Eßraum ging alles ohne Hektik, und auch der Aufbruch war friedlich. So fanden wir uns schon kurz nach zwei Uhr unterwegs unter dem atemberaubenden Gefunkel unserer Galaxis. Es war jedoch eine mondlose Nacht, und deshalb trotzdem finster, so daß Ralle und ich froh waren um unsere Stirnlampen – und Susanne sehr unfroh, daß sie die ihre im Tal vergessen hatte.

Am Couloir gleich oberhalb der Hütte standen die beiden anderen Bergsteiger, die ebenfalls zur Bionnassay wollten, und werkelt an ihren Steigeisen. Wir hatten unsere schon angelegt und passierten sie. Der Firn gab nach, und ich trat tiefe Stufen. Wir gingen deshalb das Couloir hinab zum Gletscher seilfrei und seilten uns erst unten an. Dabei wurden wir wiederum von der anderen Seilschaft überholt. Sie würden es also sein, die die Spur über den nächtlichen Gletscher zu legen hatten.

Sie begannen es mit Bestimmtheit und entfernten sich rasch, während wir noch die Einzelheiten unserer Ausrüstung gletscherfertig richteten. Aber als wir den Spuren folgten, blendete uns bald der Schein von Lampen, denn unsere Vorgänger kamen zurück. »La neige est trop molle et sera plus mauvais après!« war ihre Erklärung. Sie klang sehr professionell, aber so ganz überzeugen tat sie mich nicht. Nicht nur, weil ich meinen seit 20 Jahren gehegten Traum von dieser Flanke nicht so rasch aufgeben wollte, sondern auch, weil mir bewußt war, daß wir hier bei nur knapp 3000 Metern Höhe waren. Da wollte ich doch selbst mehr sehen.

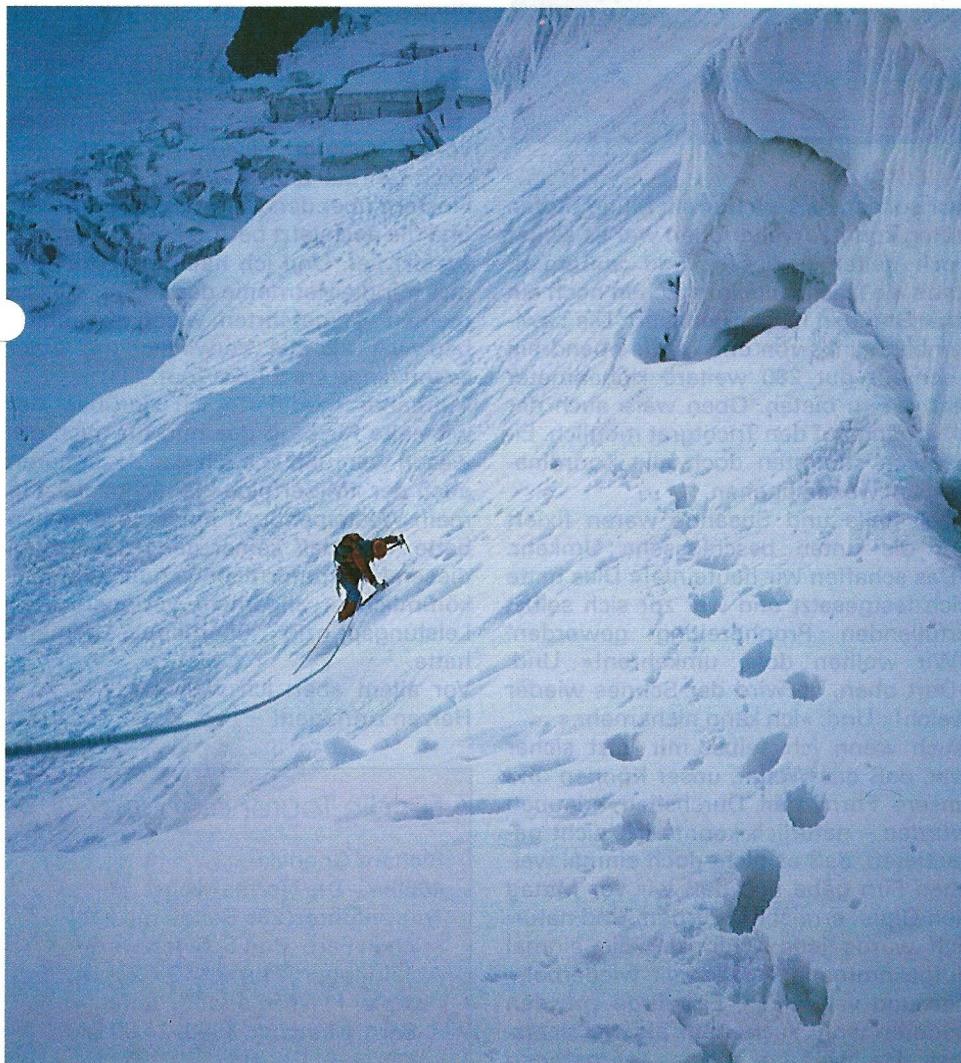
Ich wußte nur, daß man mit einem Linksbogen zum Wandfuß muß, und für einen kilometerweiten Gletscherkessel ist das nicht viel, zumal wir ihn am Vorabend wegen des Nebels nicht einmal hatten einsehen können. Aber gerade das machte die Wegsuche zur prickelnden Herausforderung. Hellwach konzentriert stapfte ich hinein in die dunkle Weite, wo der Lichtkegel der Lampe sich verlor, sobald ich ihn nicht auf den Schnee dicht



Die Aiguille de Bionnassay, westlicher Trabant des Montblanc, stellt ihre beeindruckende Nordwand und Nordwestflanke zur Schau (oben).

»Die Verwirklichung eines alpinen Projektes ist nicht nur eine Frage von Wetter und Technik und Kondition, sondern auch eine der Psychologie«; mühseliges Weiterkommen in einer Passage im unteren Teil der Nordwestflanke (rechts).

*Bild auf Seite 82/83:
Aiguille de Bionnassay vom Refuge Tête Rousse aus.
Fotos: R. Goedeke*



vor meinen Füßen richtete. Aber ich hütete mich, sie auszuknipsen, denn die feinen Risse der Spaltenbrücken, die würde ich brauchen zum Erkennen der unter dieser scheinbar harmlosen Fläche lauernden Abgründe.

Zunächst hielt ich mich unter der hohen Flanke der Aiguille du Goûter, ahnte nach einer Weile vor uns die Spalten eines großen Eisbuckels und hielt nun entschieden rechts abwärts, suchte die Tiefenlinie der Mulde, aufmerksam die feinen Risse frischer Gletscherbewegung bemerkend, querte sie zügig, geriet vor ein quer verlaufendes Spaltensystem, wandte mich wieder links, überschritt offene Spalten, nutzte sie als Leitlinie zur Orientierung und auch als Schutz vor einem Spaltensturz, denn neben einer Spalte ist stets fester Grund. Und ich lugte immer wieder nach hinten, ob Susanne ohne und Ralle mit erlöschender Lampe meine Spuren wohl erkennen konnten.

Ich steuerte gerade jener dräuenden Serakmauer zu, die unsere Aufstiegslinie links begrenzen würde, als plötzlich das Knacken von berstendem Eis die Stille zerfetzte und unter Getöse gespenstische Funkenblitze aufschlagender Steine die stürzende Eiswolke durchzuckten. Schreckenlaute von Susanne, die nicht gleich erfaßt hatte, wie weit entfernt im Hintergrunde des Gletscherkessels sich die Lawine gelöst hatte. So weit entfernt, daß es Minuten dauerte, ehe sie uns mit einem letzten Hauch flirrender Eissplitter überzuckerte.

Noch einmal schlängelten wir uns durch eine Spaltenzone, betraten dann die erstarrten Trümmer einer riesigen Naßschneelawine, die bereits vor Tagen unsere Aufstiegslinie geputzt hatte. Es ging sich ganz gut auf dem festen Untergrund, für mich jedenfalls, dessen Lampe immer noch Licht gab. Für Susanne und Ralle dagegen wurde das halbblinde Stolpern über die bis meterhohen Eistrümmer zur neuen Schikane. Immer wieder gaben sie unfrohe Laute von sich, und immer wieder blieben sie stehen.

Als wir schließlich den Fuß der Steilflanke erreicht hatten, da war es zwar gerade 4 Uhr und der erste Hauch von Morgengrauen im Nordosten kaum auszumachen. Damit war es durchaus noch zeitig, zumal der Tag besser zu werden versprach als angekündigt. Aber am Seil hatte ich zwei angeschlagene Gestalten. Susanne sah Wolkenbänke, wo gar keine waren, obwohl das gar nicht ihre Art ist, und sie befürchtete schon wieder Einbrechen in Bruchharsch wie einst bei einem Bernina-Abenteuer. Und Ralle hielt auch nicht dagegen. Ob es nun der späte Aufstieg am Vortag war und die fehlende Erholzeit oder die zusätzlichen Strapazen wegen der fehlenden Lampe oder die Schlechtschneeprognose der



*Obwohl der Traum nicht verwirklicht werden konnte, erfüllte uns der Tag mit Zufriedenheit; Blick vom Montblanc nach Nordwesten zur Tête-Rousse-Hütte.
Foto: Archiv Bergsteiger/
J. Winkler*

umgekehrten Seilschaft oder der lasche Wetterbericht oder alles zusammen: Sie waren beide auf Umkehr eingestimmt. Aber etwas vergewissern, wie unsere Eisgeräte sich so anlassen, das könnten wir allemal, und da würden wir ja auch noch etwas über die Firnverhältnisse weiter oben lernen. Den Hang hier kämen wir allemal auch gut hinab... Ich ließ das Seil auf 25-Meter-Abstand, stieg schnurgerade hinauf und drehte eine Eisschraube, holte Susanne nach, ließ sie Ralle heraufholen, während ich weiterging und die nächste Schraube setzte. Die Eisen bissen prächtig in dem von der Lawine geputzten Hang. Wir fanden einen Rhythmus, gewannen an Höhe. Langsamer als mit den eigentlich angemessenen 50-Meter-Längen, aber immerhin zügig.

Die Steilheit ließ vorübergehend nach. Gutartiger Stapffirn leitete zu der großen Querspalte, die als Fragezeichen erschienen war, aber weiter rechts von einer gutartigen Spaltenbrücke überspannt wurde. Ich versammelte den Rest der Seilschaft, stellte fest, daß wir schon wieder höher waren als die Tête-Rousse-Hütte, testete die Spaltenbrücke und den Firn oberhalb. Er

war so fest, daß ich nur mit Mühe Stufen treten konnte. Weiter oben war es sicher noch kälter gewesen, und außerdem hatte die Nachtkälte inzwischen noch ein paar Stunden länger gedauert. Die Lawinenbahn links von uns würde obendrein noch für gut 200 weitere Höhenmeter festen Firn bieten. Oben wäre auch der Übergang auf den Tricotgrat möglich. Eigentlich stimmten doch alle Koordinaten, um weiterzugehen. Aber Ralle und Susanne waren fixiert auf die unten beschlossene Umkehr. »Das schaffen wir heute nie!« Dies hatte sich festgesetzt und war zur sich selbst erfüllenden Prophezeiung geworden. »Wir wollten doch umkehren!« Und: »Dort oben, da wird der Schnee wieder weich!« Und: »Ich kann nicht mehr.« Auch wenn ich selbst mir jetzt sicher war, daß das Wetter, unser Können und unsere Form den Durchstieg erlauben würden – natürlich konnte ich nicht garantieren, daß es nicht doch einmal weichen Firn gäbe und daß wir vor Mittag den Gipfel erreichen würden. Und natürlich würde jede Widrigkeit die einmal aufgekommene Verzagtheit wiederbeleben und verstärken. Es würde von den anderen wohl auch mehr als rücksichtslose Realisierung meines ehrgeizigen

Traumes erlebt werden und weniger als gemeinsames Wollen. Die Verwirklichung eines alpinen Projektes ist nicht nur eine Frage von Wetter und Technik und Kondition, sondern auch eine der Psychologie. Und deshalb war jetzt die Umkehr nötig, unvermeidlich, richtig. Ich sah die Zuckerbäckerwülste der Spalten und Wächensäume und den blauen Himmel darüber. Und sah voraus, wie sie in der schrägstehenden Sonne gleißen würden, obwohl der Hang noch fest blieb. Ob wohl der Zauber dieses Anblickes die beiden alle Verzagtheiten vergessen ließe? Ob sie doch in allgemeinen Jubel einstimmen würden? Ich zweifelte und verzichtete auf Überredung.

Wir sind dann zügig abgestiegen, an einem entgegenkommenden, ein Paar Ski tragenden Solisten vorbei, sichernd, sicher, locker. Ich habe mich gefreut über die Spur, die wir im Finstern über den Gletscher gelegt hatten und die auch jetzt bei Tageslicht besehen perfekt lief. Und ich habe mich gefreut, daß mir die Harmonie des Tages und mit meinen Seilgefährten wichtiger geblieben war als die Verwirklichung einer schon lange ersehnten Tour. Nebenher meditierte ich darüber, der wievielte Rückzug das nun für mich gewesen war, und wie ich das Akzeptieren auch der »Mißerfolge« ja nicht zuletzt in mein Westalpenbuch hineingeschrieben hatte. Und daß keiner der Rezensenten diesen Nonkonformismus quer zum herkömmlichen, allgemein verinnerlichten Leistungsprinzip überhaupt bemerkt hatte.

Vor allem aber: Ich war von Herzen zufrieden!



Für die Tourenplanung

Richard Goedeke
4000er – Die Normalwege
Tourenführer. 239 Seiten mit zahlreichen Farb- und Schwarzweiß-Abbildungen, Format 12 x 20 cm, flexibler Plastikeinband, Verlag J. Berg, München 1990, 34,80 DM.